

# VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 7

Herausgegeben von

Sonia Horn, Marcel Chahrour und Carlos Watzka

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2008



MARINA HILBER

## VOM „SONDERZIMMER FÜR KINDBETTERINNEN“ ZUR LANDESGBÄRANSTALT

### Die Anfänge der institutionellen Entwicklung des Innsbrucker Gebärhäuses (1816–1869)

#### I.

*„Die Gebärbtheilung dient armen, ledigen, geschwächten Weibspersonen zum Zufluchtsorte, wo sie die le[t]zte Zeit ihrer Schwangerschaft zubringen, niederkommen, und das Wochenbett halten; zugleich dient sie als geburtshilfliche klinische Anstalt für die angehenden Hebammen und Geburtshelfer.“<sup>1</sup>*

Mit diesen Worten beschrieb der Innsbrucker Spitalsverwalter Franz Xaver Honstetter im Jahre 1839 die Funktion einer Institution, wie sie seit Mitte des 18. Jahrhunderts in vielen Städten des aufgeklärten Europas zu finden war. Schon in seiner zeitgenössischen Definition kommt die ambivalente Position des Gebärhäuses deutlich zum Tragen. Dem Fortschrittsdrang und Professionalisierungswillen der Zeit unterworfen, war das Gebärhäuser für die Ärzteschaft ein Mittel zum Zweck der Ausdifferenzierung ihrer medizinischen Wissenschaft. Erst durch die Einrichtung von Entbindungskliniken, die das „Material“ für die wissenschaftliche Erforschung der Geburt lieferten, konnte sich die Geburtshilfe in den Rang einer Wissenschaft erheben und die Kontrolle über die Hebammenausbildung übernehmen. Trotz ihrer meist prekären Situation müssen aber auch die vielen ledigen Schwangeren als Nutznießerinnen der Kliniken betrachtet werden, denn die Anstalt versprach ihnen Anonymität und den Schutz vor gesellschaftlichen Repressalien. Auch die Rolle der staatlichen Obrigkeiten, die die Gründung von Gebäranstalten forcierten und sich durch die Institutionalisierung der Geburt eine Senkung der Mütter- und Säuglingssterblichkeit, sowie eine Verringerung der Kindsweglegungen, des Kindsmords und der Abtreibungen versprachen, darf nicht außer Acht gelassen werden.<sup>2</sup>

Doch bisher wurde der sozial- und medizinhistorisch relevanten Institution des Innsbrucker Gebärhäuses kaum wissenschaftliche Beachtung geschenkt.<sup>3</sup> Besonders die Frühzeit der Anstalt – die Zeit vor ihrer Erhebung zur Landesanstalt – lag im Dunkel der Archive begraben. Auch dieser Aufsatz kann nur einen kleinen Teil ihrer Geschichte fassen und vermitteln, doch soll versucht werden, die institutionelle Entwicklung von der Zeit der Entstehung einer kleinen klinischen Gebärbteilung mit geringer Auslastung hin zur Etablierung einer Landesgebär- und Findelanstalt mit relativ großem Zustrom nachzuzeichnen. Unseren Fokus legen wir dabei auf rund 50 Jahre ihrer Geschichte, genauer

- 1 Franz Xaver HONSTETTER, Die Beschreibung des Stadtspitales zu Innsbruck, seiner Entstehung und Verbesserung in medicinischer und oekonomischer Hinsicht bis zum Schlusse des Jahres 1838: Sondersammlung der Universitätsbibliothek Innsbruck, Codex 1019 (1839) 22.
- 2 Vgl. Marita METZ-BECKER, Die Medikalisierung schwangerer Frauen in den Gebärhäusern des frühen 19. Jahrhunderts (Frankfurt a.M. 1997), Hans-Christoph SEIDEL, Eine neue „Kultur des Gebärens“. Die Medikalisierung von Geburt im 18. und 19. Jahrhundert in Deutschland (Stuttgart 1998), sowie den Sammelband: Jürgen SCHLUMBOHM, Claudia WIESEMANN (Hg.), Die Entstehung der Geburtsklinik in Deutschland 1751–1850. Göttingen, Kassel, Braunschweig (Göttingen 2004).
- 3 Vgl. Franz HUTER, Hundert Jahre Medizinische Fakultät Innsbruck 1869 bis 1969 (2 Bände, Innsbruck 1969), Franz-Heinz HYE, Vom Bürgerspital zur neuen Frauenklinik. In: Otto DAPUNT (Hg.), Fruchtbarkeit und Geburt in Tirol (München 1987) 143–153, Christoph BREZINKA, Von der Gebärb- und Findelanstalt zur Universitäts-Frauenklinik. In: Christoph BREZINKA (Red.), Festschrift anlässlich des 65. Geburtstages von Univ. Prof. Dr. Otto Dapunt: Zusammenfassung der Vorträge, gehalten beim Kliniksymposium am 19. Mai 1995 in Innsbruck (Purkersdorf 1996) 18–29.

gesagt die Periode von 1816 bis 1869. Als Quellengrundlage dienen in erster Linie die spitalsspezifischen Quellenbestände des Innsbrucker Stadtarchivs, Sanitätsakten aus dem Tiroler Landesarchiv sowie die anstaltsbezogenen Tauf- und Sterbematriken.

## II.

Lassen wir die Geschichte der Institution im Jahre 1816, mit der ersten Erwähnung eines „Sonderzimmers für Kindbetterinnen“ im Innsbrucker Bürgerspital, beginnen.<sup>4</sup> Vor der Reorganisation des Spitals in den Jahren nach 1816 glich das Haus eher einem Versorgungsheim für alte und chronisch Kranke, als einem Krankenhaus im heutigen Sinne. Das dreistöckige Gebäude beherbergte damals in erster Linie Pfründner,<sup>5</sup> doch waren auch psychisch Kranke sowie „unheilbar[e] und ekelhafte Kranke“ dort untergebracht.<sup>6</sup> Das alte Stadtspital erschien schon den Zeitgenossen nicht der richtige Ort, um gesund werden zu können, geschweige denn, der richtige Ort, um ein Kind zur Welt zu bringen. Das „Sonderzimmer für Kindbetterinnen“ war zwar offiziell diesem Zweck gewidmet, die tatsächliche Auslastung der Einrichtung dürfte sich jedoch in Grenzen gehalten haben. Für die Zeit vor 1816 finden sich keine Aufzeichnungen über Entbindungen im Bürgerspital und auch in den folgenden Jahren bis 1822 sind nur vereinzelt Geburten in den Rechnungsbüchern des Stadtspitals verzeichnet.<sup>7</sup>

Zeitgleich bestanden bereits in vielen Provinzhauptstädten der Habsburgermonarchie Gebärhäuser nach dem Vorbild des 1784 eröffneten Wiener Gebär- und Findelhauses.<sup>8</sup> Dass Innsbruck zu diesem Zeitpunkt noch über keine funktionierende Gebäranstalt, sondern lediglich über das erwähnte „Sonderzimmer“ verfügte, lässt sich wohl aus der wechselhaften Geschichte des Landes Tirol und seiner medizinischen Fakultät erklären: 1782 von Joseph II. aufgelöst und durch ein Lyzeum ersetzt, zehn Jahre später wiederhergestellt, 1805 durch die Einverleibung Tirols in das Königreich Bayern wiederum in Unsicherheit versetzt, wurde die Fakultät 1810 schließlich gänzlich abgeschafft. Unter diesen Umständen war es schwer, fruchtbaren Boden für eine Weiterentwicklung der geburtshilflichen Ausbildung zu finden. Mit umso größeren Erwartungen war die Rückkehr Tirols in den Schoß der Habsburgermonarchie verbunden. Man hoffte auf die Wiedereinrichtung der Universität, wie sie vor 1805 bestanden hatte, doch dieser Wunsch sollte sich so schnell nicht erfüllen.<sup>9</sup> Anstelle einer medizinischen Fakultät mit Promotionsrecht wurde lediglich ein medizinisch-chirurgisches Studium, die so genannte Bildungsanstalt für Zivilwundärzte und Hebammen, eingerichtet.<sup>10</sup> Es war klar, dass man im bestehenden „Sonderzimmer“ niemals die erforderliche Anzahl an „Lehrfällen“ erzielen konnte, weshalb schon 1818 die Einrichtung einer klinischen Gebäranstalt angedacht wurde. Zunächst sollte diese in Form einer Erweiterung der kleinen Gebärabteilung im Innsbrucker Bürgerspital auf zwei Zimmer realisiert werden. Inseheim rechneten

4 HUTER, Fakultät 21.

5 Christian KOFLER, Die Geschichte des alten Innsbrucker Stadtspitals. In: Zeit-Raum-Innsbruck. Schriftenreihe des Innsbrucker Stadtarchivs 1 (2001) 31–51, hier 39.

6 HUTER, Fakultät 21.

7 Stadtarchiv Innsbruck (StAI), Stadtspital-Raitungen, Stadtspital-Oeconomie Rechnungen vom 1. Nov. 1817 bis Ende Oct. 1818.

8 Vgl. zu Wien: Verena PAWLOWSKY, Ledige Mütter als „geburtshilfliches Material“. In: Comparativ. Leipziger Beiträge zur Kulturgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung 5 (1993) 33–52. Verena PAWLOWSKY, Trinkgelder Privatarbeiten, Schleichhandel mit Ammen: Personal und Patientinnen in der inoffiziellen Ökonomie des Wiener Gebärsauses (1784–1908). In: Jürgen SCHLUMBOHM, Barbara DUDEN, Jaques GÉLIS, Patrice VEIT (Hg.), Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte (München 1998) 206–220. Verena PAWLOWSKY, Mutter ledig – Vater Staat: das Gebär- und Findelhaus in Wien 1784–1910 (Innsbruck/Wien 2001).

Vgl. zu Graz: Hemma KURMANOWYTSCH, Das Grazer Gebärsauses von seinen Anfängen 1764 bis 1914. Ein Beitrag zu 150 Jahren Medizingeschichte in der Steiermark. Dissertation (Graz 2002).

9 HUTER, Fakultät 1–6.

10 Vgl. Manfred WESTHOFF, Medicina Onipontana: Chirurgicum Lycei 1816–1869 (München 1978).

die zuständigen Behörden aber mit der Einrichtung einer Provinzial-Staatsanstalt in Innsbruck, die – wie in anderen Kronländern der Monarchie auch – einen funktionierenden Studienbetrieb für Geburtshelfer und Hebammen garantiert hätte. Diesen Hoffnungen wurde jedoch am 25. Juni 1819 ein jähes Ende gesetzt, als per Hofkanzlei-Dekret die Errichtung einer k.u.k. Gebär- und Findelanstalt mit angeschlossener Hebammenschule in Alle Laste bei Trient, im italienischen Landesteil, bekannt gegeben wurde. Im Gegensatz zu anderen Kronländern der Monarchie – wie Böhmen, Mähren, der Steiermark, Kärnten, Ober- und Niederösterreich – wurde die Provinzial-Staatsanstalt für Tirol nicht in der Landeshauptstadt, sondern in einem entlegenen Teil der Provinz errichtet. Als Grund für diese Entscheidung wurde in erster Linie der eklatante Mangel an qualifizierten Hebammen im Trentino angeführt.<sup>11</sup> Das angeschlossene Findelhaus sollte die angeblich hohe Zahl der Kindesaussetzungen im Trentino verringern und das Schicksal unehelicher Kinder unter staatliche Kontrolle bringen.<sup>12</sup>

Um den praktischen geburtshilflichen Unterricht der Wundärzte und Hebammen am Innsbrucker Lyzeum dennoch gewährleisten zu können, ordnete die Studien-Hofkommission per Dekret vom 25. September 1819 die Errichtung eines kostengünstigen Ambulatoriums an.<sup>13</sup> Die städtischen Hebammen wurden angewiesen, potentielle „Lehrfälle“ zu melden und bekamen für ihre Vermittlungstätigkeit eine Entlohnung von zwei Gulden. Jede Schwangere, die sich für Voruntersuchungen an der Klinik zur Verfügung stellte, erhielt einen Gulden und 30 Kreuzer für ihre Kooperation. Für jede Geburt, die Lehrzwecken diente, wurden die Frauen zudem mit fünf Gulden aus dem Studienfond entschädigt. Die Frauen waren jedoch nicht verpflichtet im Spital zu entbinden, sondern konnten im geschützten Umfeld ihrer Privathäuser oder in den Wohnungen der städtischen Hebammen niederkommen.<sup>14</sup> Das jährliche Budget der „ambulatoischen“ Gebäranstalt betrug insgesamt 800 Gulden, im Gegensatz zu den mindestens 1200 Gulden, die man für den Betrieb eines etablierten Gebärsaals veranschlagte.<sup>15</sup> Neben den geringeren Kosten, die das Ambulatorium verursachte, bestanden nach Meinung der Zeitgenossen noch weitere Vorteile einer solchen Lösung gegenüber einer ständigen Gebäranstalt. Der finanzielle Anreiz und die Einbettung der Geburt und des Wochenbettes in ein häusliches Umfeld würden deutlich mehr Frauen dazu bewegen, als Unterrichtsobjekte zu fungieren. Die Tatsache, dass die ambulante Anstalt gynäkologische Untersuchungen in allen Stadien der Schwangerschaft und den Studenten und Hebammenschülerinnen erstmals praktische Erfahrung im Bereich der Schwangerschaftsvoruntersuchung ermöglichte, stellte einen zweiten wesentlichen Vorteil dar. In einer Gebäranstalt konnten die Studenten und Schülerinnen nur selten Erfahrungen mit frühen Stadien der Schwangerschaft machen, denn den Schwangeren wurde in der Regel erst nach dem vollendeten siebten Schwangerschaftsmonat die Aufnahme gewährt. Der einzige Nachteil der ambulanten Anstalt wurde in der räumlichen Verteilung der Lehrfälle über das gesamte

11 Der entlegene Ort könnte die jungen Frauen auch vor Schande bewahrt haben, argumentiert Schadelbauer im Jahre 1968. Außerdem glaubte er, dass die „Welschtiroler“ Frauen auf Grund ihrer Armut eher bereit waren, ledige Kinder in entgeltliche Pflege zu nehmen: Karl SCHADELBAUER, Die Entwicklung der medizinischen Fakultät in Erinnerung und Anekdote (Innsbruck 1968) 7–8.

12 Die Gebär- und Findelanstalt wurde am 1. Jänner 1833 im aufgelassenen Klostergebäude von Alle Laste bei Trient eröffnet. Es standen 30 Zimmer mit einer maximalen Kapazität von 100 Betten zur Verfügung. In die Gebäranstalt konnten ledige Schwangere nach Vollendung des siebten Schwangerschaftsmonats eintreten, wenn sie nachweislich aus einer Provinz der Monarchie stammten bzw. bereits zehn Jahre innerhalb der Reichsgrenzen ansässig waren. Ihre Herkunft und Armut mussten die Frauen anhand eines Armutszeugnisses, welches von der Heimatgemeinde oder dem Pfarrer ausgestellt wurde, beweisen. Zudem mussten sich die Frauen für die praktischen Übungen der Hebammenschülerinnen zur Verfügung stellen und sich verpflichten, nach der Geburt weitere vier Monate in der Anstalt zu verbleiben, um Ammendienste zu verrichten. Die Erfüllung all dieser Pflichten ermöglichte ihnen einen kostenlosen Aufenthalt in der Anstalt, sowie die Aufnahme ihrer Kinder in das Findelhaus. Vgl. dazu Jolanda ANDERLE, Die Gebär- und Findelanstalt Alle Laste bei Trient. In: Otto DAPUNT (Hg.), Fruchtbarkeit und Geburt in Tirol (München 1987) 123–142.

13 Tiroler Landesarchiv (TLA), Jüngerer Gubernium 1820, Sanität Zl. 594, 14021.

14 Jacob PROBST, Geschichte der Universität in Innsbruck seit seiner Entstehung bis zum Jahre 1860 (Innsbruck 1869) 317.

15 TLA, Jüngerer Gubernium 1820, Sanität Zl. 594, 14021.

16 Die aus den 1840er Jahren stammende Staffler'sche Beschreibung der Stadt Innsbruck nennt 10826 Einwohner und 612 Häuser. Über die Ausdehnung des Stadtgebietes urteilt Staffler wie folgt: „[Sie] mißt in ihrer größten Länge [,] d.i. vom Anfange des Holztriftkanals im Südwesten bis zum Einflusse der Sill in den Inn im Nordost 1654 [Klafter]; in der größten Breite aber – vom Sillflusse beim Militärspitale südöstlich bis zum gegenüberstehenden Hause ‚Bellvedere‘, der Gränze am Höttinger-Bezirk, 692 Klafter.“ Johann Jakob STAFFLER, Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch, mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847) I, 407.

Von der kontinuierlichen Stadterweiterung zeugen zwei Grenzbeschreibungen (1854/56), die von einer maximalen West-Ost Erstreckung von 1530 Klaftern (2,9014 km) und einer größten Nord-Süd Ausdehnung von 1090,5 Klaftern (2,0680 km) sprechen. Veronika GRUBER, Die Bauliche Entwicklung Innsbrucks im Neunzehnten Jahrhundert (1780–1904) (Innsbruck 1976), 20.

17 TLA, Jüngerer Gubernium 1824, Sanität Zl. 10130.

18 Joseph Hinterberger (1795–1844) übernahm 1818 die Lehrkanzel für praktische und theoretische Geburtshilfe am Lyzeum in Innsbruck. 1822 wurde er in seiner Funktion als Professor für Geburtshilfe und Chirurgie nach Linz berufen. Vgl. dazu WESTHOFF, Medicina Oenipontana 102–103.

19 TLA, Jüngerer Gubernium 1820, Sanität Zl. 594, 14201.

20 PROBST, Universität 317.

21 TLA, Jüngerer Gubernium 1824, Sanität Zl. 10536.

22 TLA, Jüngerer Gubernium 1824, Sanität Zl. 10130.

23 TLA, Jüngerer Gubernium 1835, Sanität Zl. 28459.

24 TLA, Jüngerer Gubernium 1822, Sanität Zl. 18631.

25 TLA, Jüngerer Gubernium 1823, Sanität Zl. 167, 13383.

26 Diese Informationen stammen aus der Datenbank, die von mir im Rahmen der Dissertation zum Innsbrucker Gebärdhaus erstellt wurde. Darin wurden folgende serielle Quellengattungen verwertet: StAI, Spital Raitung, Spital Oeconomie Rechnung 1825–1849, TLA, Taufbuch XXIV der Dompfarre zu St. Jakob 1820–1861 [Mikrofilm 0974], TLA, Taufbuch XXVII der Dompfarre zu St. Jakob 1861–1875 [Mikrofilm 0975/1]. Im Folgenden wird hierfür der Quellenverweis „Datenbank 1822–1869“ verwendet.

Stadtgebiet Innsbrucks gesehen. Bei der geringen Größe der damaligen Stadtgemeinde konnten die Wege jedoch recht schnell zurückgelegt werden.<sup>16</sup> Außerdem fanden etliche Geburten bei den vier städtischen Hebammen, die in unmittelbarer Nähe zueinander wohnten, statt.<sup>17</sup> Bereits knapp ein Jahr nach ihrer Einrichtung konnte die ambulante Gebärdanstalt eine positive Bilanz aufweisen: So berichtete Professor Hinterberger<sup>18</sup> 1820, dass die 19 Studenten des ersten Semesters „im Durchschnitte jedes 5 Male zu Untersuchungen, und zu einer Geburt“ kamen,<sup>19</sup> wobei die Zahl der jeweils anwesenden Studenten bzw. Schülerinnen auf vier Personen beschränkt war.<sup>20</sup> 1822 konnte man bereits auf 54 Geburten und 193 Untersuchungen verweisen, während in der parallel weiter bestehenden Gebärdabteilung des Stadtsitals im selben Jahr nur fünf Geburten gezählt wurden.<sup>21</sup>

### III.

Trotz der Erfolge des Ambulatoriums blieb in Innsbruck der Wunsch nach einer klinischen Gebärdanstalt bestehen.<sup>22</sup> Man betonte vordergründig vor allem den sozialen Nutzen einer solchen Anstalt, denn bislang sahen sich die „zahlreichen[,] um die Lizenz hier entbinden zu dürfen[,] sich meldenden verunglückten Mädchen [...] genöthigt, bey den bestehenden Hebammen um theures Geld Unterkommen“ zu finden. Die Gebärdabteilung des Stadtsitals, welches bereits stark baufällig war, bot lediglich den „ärmsten Mädchen“ eine bescheidene Unterkunft.<sup>23</sup> Neben dieser sozialen Argumentation war es aber auch das erklärte Ziel der Obrigkeiten, die Zahl der klinischen Lehrfälle an einem Ort zu bündeln, um so den größtmöglichen Nutzen für die Ausbildung daraus ziehen zu können.<sup>24</sup> Das Gebärdzimmer im Innsbrucker Stadtsital wurde zwar 1823 zur Gebärdabteilung erhoben und mit einem weiteren Zimmer ergänzt, doch immer noch musste man sich mit nur zwei Betten für Kreißende und drei Betten für Wöchnerinnen zufrieden geben. Es war nur Joseph Hinterbergers hartnäckiger Initiative zu verdanken, dass die Gebärdenden nun von den Wöchnerinnen getrennt lagen und sich ihr Zimmer lediglich mit der Spitalshebamme teilen mussten.<sup>25</sup>

Eines dieser Betten wurde im Jahre 1830 von Anna Delama, einer 28jährigen Maurerstochter aus Innsbruck belegt. Die ledige Dienstmagd war am 1. Juni 1830 in hochschwangerem Zustand aufgenommen worden und verbrachte die letzten acht Tage bis zu ihrer Niederkunft in der Gebärdabteilung. Obwohl das Institut in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur sehr wenig frequentiert war, musste sich Anna Delama die zwei Betten für Gebärdende mit bis zu drei anderen Schwangeren teilen.<sup>26</sup> Dieser Missstand blieb nicht unerkannt, wie Spitalsverwalter Honstetter in seiner 1839 verfassten Spitalsbeschreibung erkennen ließ. Seines Erachtens fand „[k]eine Berücksichtigung des Scham- und Ehrgefühls bey den Schwangeren und Wöchnerinnen [statt], indem dieselben auf zwey kleine Zimmer beschränkt sind, in welchen die

*Schwangeren bis zu ihrer Entbindung wohnen, die Geburtsakte vorgenommen, und die Wochenbette darin gehalten werden.*<sup>27</sup> Wie Anna Delama die Raumnot in der Gebärdabteilung wahrnahm, ist leider nicht überliefert. Vielleicht beklagte sie sich über die Enge, vielleicht war sie aber auch froh, ein Dach über dem Kopf und ausreichend Nahrung zu haben. Was wir sicher wissen, ist, dass um die Mittagszeit des 9. Juni 1830 die Wehen bei der jungen Frau einsetzten. Die Geburt dauerte sehr lang und schien zunächst zu stocken. Doch in den frühen Morgenstunden des 10. Juni wurde Anna Delama endlich durch den Einsatz der Geburtszange von einem gesunden Mädchen entbunden. Bei der Geburt waren neben dem zuständigen Professor für Geburtshilfe und der Spitalshebamme noch zwei Studenten und einige Hebammen-schülerinnen anwesend. Alle Beteiligten führten Anamnesegespräche und Untersuchungen an der Frau durch.<sup>28</sup> Trotz der schweren Geburt verlief das Wochenbett normal und nach einer Erholungszeit von 16 Tagen konnte die ledige Mutter gemeinsam mit ihrer Tochter am 26. Juni 1830 die Gebärdabteilung des Stadtsitals verlassen.<sup>29</sup>

Als gebürtige Innsbruckerin mit Heimatrecht in der Stadt wurde sie kostenlos verpflegt, ein Privileg, das nicht allen in der Anstalt entbindenden Frauen zu Teil wurde. So musste beispielsweise die zeitgleich mit Anna Delama in der Anstalt verweilende Maria Dorner ganze 24 Gulden und 30 Kreuzer für ihre Versorgung bezahlen. Für eine ledige Frau musste dies eine enorme finanzielle Belastung dargestellt haben, bedenkt man, dass die meisten in ihren Berufen als Dienstmägde, Wäscherinnen, Näherinnen oder Handarbeiterinnen kaum soviel in einem Monat verdienten. Nichtsdestotrotz kamen die Frauen in die Innsbrucker Anstalt und der Anteil der ledigen Mütter machte laut Gebärdhausmatriken knapp 90% aus.<sup>30</sup> Die Frauen hinterließen aber nicht nur in den Kirchenmatriken ihre Spuren, auch der Spitalsverwalter führte mit akribischer Genauigkeit Buch über die Aufnahmen in und Entlassungen aus der Gebärdabteilung. Der Tag der Geburt spielte dabei als Ereignis keine Rolle, sondern wird in den erhaltenen Quellen lediglich durch den zusätzlichen Kostenpunkt der verordneten „*Amgebühr*“ für die Hebamme sichtbar. Aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind einige dieser Rechnungsbücher erhalten, eine überraschend geschlossene Überlieferung findet sich für den Zeitraum zwischen 1825 und 1849.

Die statistische Aufarbeitung der Spitalsrechnungen zeigt, dass das Beispiel der Anna Delama als durchaus typisch für die Situation der Frauen im Innsbrucker Gebärdhaus gelten kann. In rund einem Viertel der untersuchten Fälle traten die Schwangeren in einem Zeitraum zwischen einem Monat und einer Woche vor ihrer Niederkunft in die Anstalt ein. Etwa sieben von hundert Frauen suchten einen Tag vor der Geburt des Kindes um Aufnahme an und ein nicht unbeträchtlicher Anteil von 20% kam erst am Tag der Geburt, in den meisten Fällen vermutlich bereits mit Wehenschmerzen, in die Anstalt.<sup>31</sup> Die Tatsache, dass viele Frauen den Eintritt in die Anstalt oft gefährlich lange hinauszögerten,

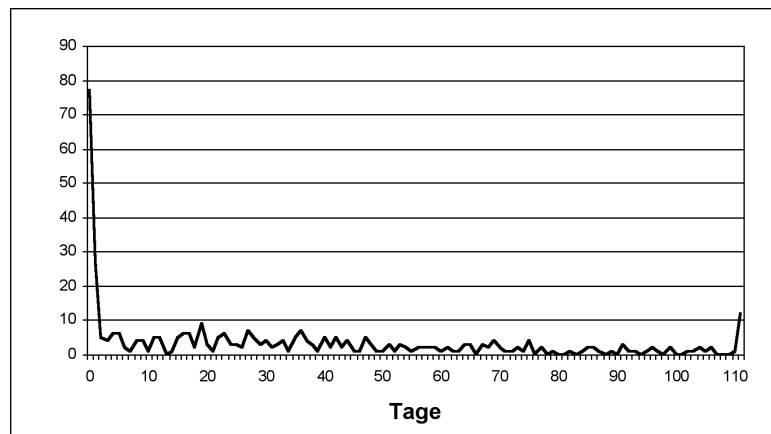
27 HONSTETTER, Beschreibung 22.

28 Universitätsarchiv Innsbruck (UAI), Med. Hebammen 1829–1880, Geburtsgeschichte Anna Delama.

29 Vgl. Datenbank 1822–1869.

30 Vgl. Datenbank 1822–1869.

31 Ähnliche Ergebnisse brachte die Analyse der Aufnahmebücher des Göttinger Entbindungshospitals für den Zeitraum von 1791–1829. In Göttingen waren es 10% der Frauen, die erst am Tag der Entbindung eintraten und weitere 6% die am Tag zuvor in die Anstalt kamen. Vgl. Jürgen SCHLUMBOHM, „Verheiratete und Unverheiratete, Inländerin und Ausländerin, Christin und Jüdin, Weiße und Negerin“: Die Patientinnen des Entbindungshospitals der Universität Göttingen um 1800. In: Hans-Jürgen GERHARD (Hg.), Struktur und Dimension. Festschrift für Karl Heinrich Kaufhold zum 65. Geburtstag (Stuttgart 1997) I, 324–343, hier 330.



Graphik 1: Aufenthaltsdauer der Patientinnen in der Innsbrucker Gebärabteilung vor der Entbindung 1825–1849 (Quelle: Datenbank 1822–1869)

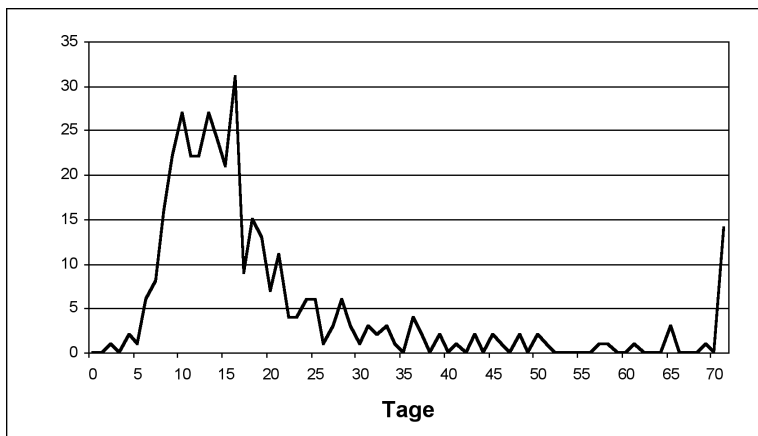
könnte einerseits mit ihrer Angst vor den Schwangerschaftsvoruntersuchungen erklärt werden, die wohl teils als durchaus erniedrigend und peinlich empfunden wurden. Andererseits lässt sich darin vermutlich auch eine bewusste Strategie zur Vermeidung allzu hoher Spitalsrechnungen erkennen.

Nach der Geburt blieben die meisten Frauen für die Dauer des Wochenbettes in der Anstalt. Nur knapp 3% verließen das Haus nur wenige Tage nach der Geburt. Die große Mehrheit von 75% der Mütter wurde nach sieben bis 21 Tagen entlassen. In seltenen Fällen konnten die Frauen erst nach mehreren Monaten entlassen werden, was auf Komplikationen im Wochenbett bzw. Folgeerkrankungen zurückzuführen sein dürfte.

Im untersuchten Zeitraum war somit ein Entbindungsaufenthalt von bis zu 50 Tagen nicht ungewöhnlich. Die zuvor erwähnte Anna Delama lag mit ihrem 26-tägigen Spitalsaufenthalt also innerhalb der Norm und stellt somit ein gutes Beispiel für eine Gebärende in der Innsbrucker Anstalt dar.

#### IV.

Lange Zeit bemühten sich der Stadtmagistrat, die Innsbrucker Armen-direktion sowie das medizinisch-chirurgische Studiendirektorat vergeblich um die Etablierung einer adäquaten Gebäranstalt. Das Ministerium für Kultus und Unterricht nahm die vielen Interventionen von Nordtiroler Seite zwar wahr und ordnete 1851 an, die „den Verfall der Gebärklinik in Innsbruck begründenden Verhältnisse wo möglich“ zu beseitigen. Doch die darauf folgenden Maßnahmen, wie etwa das 1852 an die städtischen Hebammen gerichtete Verbot zur Aufnahme schwangerer Frauen in ihren Privathaushalten, brachte keine merkliche Verbesserung der Situation. Die Aufnahmezahlen in der Gebärabteilung



Graphik 2: Aufenthaltsdauer der Patientinnen in der Innsbrucker Gebärabteilung nach der Geburt 1825–1849 (Quelle: Datenbank 1822–1869)

blieben weiterhin sehr gering und auch die ambulante Gebäranstalt hatte viel von ihrer anfänglichen Attraktivität verloren.<sup>32</sup> Der Professor für Geburtshilfe sah sich somit um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit einer stetig schrumpfenden Zahl von Lehrfällen konfrontiert. Doch das Blatt sollte sich wenden: Im Jahre 1858 erhielten die Verfechter einer ständigen Gebäranstalt in Innsbruck Hilfe von unerwarteter Seite. Auf Grund eines massiven Ausbruchs von Kindbettfieber in Alle Laste musste das Institut in Trient für die Dauer von fünf Wochen geschlossen werden, um eine weitere Ausbreitung der Epidemie zu verhindern.<sup>33</sup> Diese Krise nahm der in Innsbruck tätige Professor für Geburtshilfe, Virgil von Mayrhofen,<sup>34</sup> zum Anlass, um am 22. Juli 1858 bei einer Audienz beim Statthalter von Tirol, Erzherzog Karl Ludwig, eine eindringliche Stellungnahme zu den in Tirol herrschenden, misslichen Verhältnissen seines Faches abzugeben. In seinem Promemoria schlug Mayrhofen die Einrichtung einer Filialanstalt in Innsbruck vor. Die Verwaltungsgeschäfte sollten über Alle Laste abgewickelt, die in Innsbruck geborenen Kinder als Findlinge in die Matriken Alle Lastes aufgenommen und von ausgewählten Pflegeparteien im Land versorgt werden. Durch diese Neuerung – die kostenlose Abgabe und Verpflegung der illegitimen Kinder – würde, so der Professor, die Attraktivität der Innsbrucker Anstalt beträchtlich gesteigert, denn nur so „[...] werden die bitteren Tränen vieler gefallenen, aber deswegen nicht entsittlichten Mädchen getrocknet und endlich manches arme, gewiß schuldlose Kind vom jähren Untergange bewahrt.“ Von dieser humanitären Verbesserung erwartete er sich natürlich zudem eine beträchtliche Zunahme des Unterrichtsmaterials, sodass er „als Lehrer des wichtigsten und unentbehrlichsten Zweiges der ganzen Medizin – denn in der Geburtshilfe ist jede unrichtige Beurteilung des concreten Falles oder irrige Wahl des entsprechenden Heilmittels oder fehlerhafte technische Kunsthilfe von unberechenbar traurigen Folgen – Ersparnißliches leisten“ könne.<sup>35</sup>

32 TLA, Statthaltereie für Tirol und Vorarlberg 1855, Sanität Zl. 22220.

33 HUTER, Fakultät 24.

34 Virgil von Mayrhofen (1815–1877) wurde 1851 zum Professor für Geburtshilfe am Innsbrucker Lyzeum ernannt. Ab 1869 war er Professor an der wieder eingerichteten medizinischen Fakultät. Vgl. dazu WESTHOFF, *Medicina Oenipontana* 146–149.

35 HUTER, Fakultät 24.



Dem Eingreifen des Statthalters Erzherzog Karl Ludwig war es schließlich zu verdanken, dass die Standortdiskussion zu einem vorläufigen Ende kam. Am 17. Oktober 1858 ordnete er die Einrichtung einer Filialgebäranstalt im Innsbrucker Bürgerspital an und setzte sich damit über die zuvor getroffenen Anordnungen der zuständigen Ministerien hinweg. Die Forderung Mayerhofens, die Findlinge über Rechnung der Gebä- und Findelanstalt Alle Laste in deutschsprachigen Kreisen unterbringen zu lassen, wurde erfüllt und brachte eine deutliche Verbesserung der Situation.<sup>36</sup> Der Zeitpunkt der räumlichen Erweiterung der Gebä- und Findelanstalt von zwei auf vier Zimmer ist nicht genau datierbar, es ist jedoch anzunehmen, dass diese Maßnahme in den Jahren 1858 bzw. 1859 getroffen wurde. Bereits 1855 hatte man nämlich die Ausdehnung der Gebä- und Findelanstalt angedacht, vermutlich aber erst nach der Erhebung der Innsbrucker Gebä- und Findelanstalt zur Filialanstalt realisiert.<sup>37</sup> Die chronische Raumnot hatte jedoch auch durch diese Erweiterung kein Ende, denn die veränderten Aufnahmebedingungen, die es nun allen aus Tirol stammenden Schwangeren erlaubten, gratis in der Anstalt zu entbinden und ihr Kind in die Findelpflege zu übergeben, ließen die Nachfrage nach freien Gebä- und Findelbetten regelrecht explodieren.<sup>38</sup> Innerhalb nur eines Jahres verdreifachte sich die Zahl der Geburten im Haus und so konnten 1859 bereits knapp 150 Entbindungen in der neu geschaffenen Filialanstalt gezählt werden.<sup>39</sup>

Obwohl diese Erweiterung des Innsbrucker Gebä- und Findelhauses einen ersten Schritt in Richtung einer Verlegung des Standortes von Alle Laste nach Innsbruck darstellte, sollte noch mehr als ein Jahrzehnt bis zur endgültigen Entscheidung über die Zukunft der Landesgebä- und Findelanstalt verstreichen. Die Einrichtung einer zweiten vollwertigen Anstalt in Innsbruck, bei gleichzeitiger Beibehaltung des Institutes in Alle Laste, kam zu keinem Zeitpunkt in Frage. Man befürchtete dadurch einen moralischen Verfall der Tiroler Gesellschaft, denn eine zweite Auffangstätte für ledige Mütter und ihre Kinder „würde dem leichteren Fall leichtsinniger Personen Vorschub leisten.“<sup>40</sup> Immer stärker kristallisierte sich Innsbruck als zukünftiger Standort der Landesgebä- und Findelanstalt heraus, denn in keinem anderen Kronland, auch nicht in solchen mit mehreren Landessprachen, wie beispielsweise Ungarn oder Böhmen, wurde die Gebä- und Findelanstalt nicht in der Landeshauptstadt errichtet. Alle Laste stellte somit ein Unikum dar, auf welchem ein deutliches Ablaufdatum prangte. Die Diskussion um eine Wiedereinrichtung der medizinischen Fakultät an der Universität Innsbruck mit gleichzeitiger Übersiedelung der Gebä- und Findelanstalt in die Landeshauptstadt hielt auch in die Verhandlungen des Tiroler Landtages Einzug. Das Projekt drohte aber immer wieder an der unklaren Aufteilung der Kosten zwischen Stadt, Land und Aerar zu scheitern.<sup>41</sup> Da man die Unterbringung der in Innsbruck bestehenden Filiale in einem eigenen Gebäude ohnedies als eine unabdingbare Notwendigkeit erachtete, glaubte man, mit der endgültigen Verlegung der Landesanstalt nach Innsbruck gleich zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Mit

36 UAI, Med. Hebammen 1829–1880, Statthalterei für Tirol und Vorarlberg 1858, Sanität Zl. 18337.

37 TLA, Statthalterei für Tirol und Vorarlberg 1855, Sanität Zl. 22220.

38 Vgl. Datenbank 1822–1869.

39 Vgl. Datenbank 1822–1869.

40 HUTER, Fakultät 72.

41 TLA, Stenographische Protokolle über die Verhandlungen des Tirolischen Landtages während der I. Session vom 6. April bis 23. April 1861, Innsbruck 1861 (3. Sitzung vom 9. April 1861, Beilage 2).

der Klärung der finanziellen Verhältnisse und der Einsicht, dass die Verlegung unter anderem durch die Einsparung eines Professorengehaltes eine Minimierung der Kosten herbeiführen würde, wurde das schlagkräftigste Argument gegen das Projekt widerlegt. Auch das zweite Argument, welches 1819 wesentlich zur Wahl von Alle Laste als Standort der Landesgebär- und Findelanstalt beigetragen hatte – die angestrebte Hebung der Hebammendichte im Trentino – wurde 1865 entkräftet, da man das 1819 proklamierte Ziel indes als erreicht ansah. Das Trentino war nach Auffassung der Innsbrucker Studiendirektion ausreichend mit ausgebildeten Hebammen versorgt und der Verlegung der Hebammenausbildung nach Innsbruck stand durch den Bau der Eisenbahnlinie über den Brenner und der damit wesentlich erleichterten Transportwege auch sonst nichts mehr im Wege. Es gab somit keinen triftigen Grund mehr, gesonderte Kurse im Trentino anbieten zu müssen, denn die in Innsbruck abgehaltenen Hebammenkurse in italienischer Sprache konnten nun auch von Hebammenschülerinnen aus dem Trentino ohne allzu große Umstände besucht werden.<sup>42</sup>

Der letzte große Erweiterungsbaubau am alten Standort des Innsbrucker Bürgerspitals wurde im Jahre 1862 durchgeführt und kam vor allem der Gebärabteilung zu Gute.<sup>43</sup> Insgesamt verfügte die Anstalt danach über 33 Betten, die mit Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen belegt werden konnten.<sup>44</sup> Am 11. April 1869 wurde schließlich die Wiedereinrichtung der medizinischen Fakultät mit gleichzeitiger Übersiedlung der Landesgebäranstalt von Alle Laste nach Innsbruck mit Beginn des Studienjahres 1869/70 beschlossen. Damit hatte die Zeit des beständigen Überlebenskampfes der Innsbrucker Anstalt endgültig ein Ende und man blickte zumindest aus Sicht der geburtshilflichen Lehrtätigkeit einer besseren Zeit entgegen. Obwohl man die Gebäranstalt eigentlich vom Krankenhausbetrieb hatte trennen wollen, wurde das Gebär- und Findelhaus provisorisch im 3. Stock des Stadtspitals untergebracht und am 1. November 1870 eröffnet.<sup>45</sup> Damals hätte wohl niemand geahnt, dass dieses Provisorium weitere 20 Jahre genützt werden müsste und die Raumnot, die über Jahre hinweg den Betrieb geprägt hatte, auch weiterhin eines der größten Probleme des Gebärhause bleiben würde. Erst der Einzug in den imposanten Neubau der Landesgebärklinik in Wilten im Jahre 1890 brachte eine Entspannung der Lage und garantierte für die folgenden Jahre einen geregelten Gebärhausebetrieb.<sup>46</sup>

## V.

„Keine der mancherlei Humanitätsanstalten des Landes hat eine so reiche und auch wissenschaftlich interessante Vorgeschichte, wie die in Rede stehende Anstalt,“ urteilte der Tiroler Landes-Rechnungsrat Franz von Zimmerer Treuherz im Jahre 1894 über die Innsbrucker Gebäranstalt.<sup>47</sup> In diesem Beitrag wurde versucht, Teile des historischen Schatzes zu heben und einige gezielte Blicke hinter die Fassade dieser

42 TLA, Stenographische Protokolle 1865.

43 HUTER, Fakultät 22.

44 StAI, Coml. 1863–1866, Ausweis über den Bestand und die Einrichtung der hiesigen Gebärabtheilung im Jahre 1861/62, ohne Zahl; sowie: StAI, Coml. 1867–1868, ohne Zahl.

45 TLA, Landschaftliches Archiv, Allgemeine Reihe, Akten des Landesauschusses 1870, Zl. 309, 7701.

46 Die Geschichte der Anstalt bis 1924 ist Gegenstand meiner Dissertation unter dem Arbeitstitel: Die Innsbrucker Gebär- und Findelanstalt. Soziale und gesellschaftspolitische Dimensionen einer medizinischen Institution (1816–1924).

47 Franz ZIMMETER TREUHERZ, Die Fonde, Anstalten und Geschäfte der Tiroler Landschaft (Innsbruck 1894) 580.

sozial- und medizinhistorisch relevanten Institution zu werfen. Die Geschichte der Anfänge des Innsbrucker Gebärsaals erscheint uns auch nach näherer Betrachtung so ambivalent und facettenreich wie die Anstalt selbst. Sie erzählt einerseits von enttäuschten Hoffnungen, Rückschlägen und Verzögerungen in Hinblick auf den starken Professionalisierungswillen der Geburtshelfer und den Drang der Politik zur Realisierung von Plänen der Medizinalreform. Andererseits spricht jedoch auch Kontinuität und Innovation aus ihrer Geschichte. Letztendlich muss festgehalten werden, dass es dem Engagement und der Beharrlichkeit einzelner Professoren – zu nennen sind in erster Linie Hinterberger und Mayrhofen – zuzuschreiben war, dass aus der kleinen Gebärdabteilung im Innsbrucker Stadtsptital eine ansehnliche Landesgebär- und Findelanstalt werden konnte.

### Quellenverzeichnis

- Tiroler Landesarchiv (TLA)  
 Jüngerer Gubernium  
 Statthalterei für Tirol und Vorarlberg  
 Landschaftliches Archiv  
 Stenographische Protokolle des Tiroler Landtages  
 Taufbuch XXIV der Dompfarre zu St. Jakob 1820–1861 [Mikrofilm 0974]  
 Taufbuch XXVII der Dompfarre zu St. Jakob 1861–1875 [Mikrofilm 0975/2]
- Stadtarchiv Innsbruck (StAI)  
 Kommunale 1863–1866  
 Stadtsptital Raitungen
- Universitätsarchiv Innsbruck (UAI)  
 Med. Hebammen 1829–1880
- Sondersammlung der Universitätsbibliothek Innsbruck  
 HONSTETTER Franz Xaver, Die Beschreibung des Stadtsptitales zu Innsbruck, seiner Entstehung und Verbesserung in medicinischer und oekonomischer Hinsicht bis zum Schlusse des Jahres 1838, Codex 1019 (1839).

### Literaturverzeichnis

- ANDERLE Jolanda, Die Gebär- und Findelanstalt Alle Laste bei Trient. In: Otto DAPUNT (Hg.), Fruchtbarkeit und Geburt in Tirol (München 1987) 123–142.
- BREZINKA Christoph, Von der Gebär- und Findelanstalt zur Universitäts-Frauenklinik. In: Christoph BREZINKA (Red.), Festschrift anlässlich des 65. Geburtstages von Univ. Prof. Dr. Otto Dapunt: Zusammenfassung der Vorträge, gehalten beim Kliniksymposium am 19. Mai 1995 in Innsbruck (Purkersdorf 1996) 18–29.
- GRUBER Veronika, Die Bauliche Entwicklung Innsbrucks im Neunzehnten Jahrhundert (1780–1904) (Innsbruck 1976).
- HUTER Franz, Hundert Jahre Medizinische Fakultät Innsbruck 1869 bis 1969 (2 Bände, Innsbruck 1969).
- HYE Franz-Heinz, Vom Bürgersptital zur neuen Frauenklinik. In: Otto DAPUNT (Hg.), Fruchtbarkeit und Geburt in Tirol (München 1987) 143–153.

- KOFLER Christian, Die Geschichte des alten Innsbrucker Stadtsptals. In: Zeit-Raum-Innsbruck. Schriftenreihe des Innsbrucker Stadtarchivs 1 (2001) 31–51.
- KURMANOWYTSCH Hemma, Das Grazer Gebärhaus von seinen Anfängen 1764 bis 1914. Ein Beitrag zu 150 Jahren Medizingeschichte in der Steiermark. (Dissertation, Graz 2002).
- METZ-BECKER Marita, Die Medikalisierung schwangerer Frauen in den Gebärhäusern des frühen 19. Jahrhunderts (Frankfurt a.M. 1997).
- PAWLOWSKY Verena, Ledige Mütter als „geburtshilfliches Material“. In: Comparativ. Leipziger Beiträge zur Kulturgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung 5 (1993) 33–52.
- PAWLOWSKY Verena, Trinkgelder Privatarbeiten, Schleichhandel mit Ammen: Personal und Patientinnen in der inoffiziellen Ökonomie des Wiener Gebärhäuses (1784–1908). In: Jürgen SCHLUMBOHM, Barbara DUDEN, Jaques GÉLIS, Patrice VEIT (Hg.), Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte (München 1998) 206–220.
- PAWLOWSKY Verena, Mutter ledig – Vater Staat: das Gebär- und Findelhaus in Wien 1784–1910 (Innsbruck/Wien 2001).
- PROBST Jacob, Geschichte der Universität in Innsbruck seit seiner Entstehung bis zum Jahre 1860 (Innsbruck 1869).
- SCHADELBAUER Karl, Die Entwicklung der medizinischen Fakultät in Erinnerung und Anekdote (Innsbruck 1968).
- SCHLUMBOHM Jürgen, „Verheiratete und Unverheiratete, Inländerin und Ausländerin, Christin und Jüdin, Weiße und Negerin“: Die Patientinnen des Entbindungshospitals der Universität Göttingen um 1800. In: Hans-Jürgen GERHARD (Hg.), Struktur und Dimension. Festschrift für Karl Heinrich Kaufhold zum 65. Geburtstag (Stuttgart 1997) I., 324–342.
- SCHLUMBOHM Jürgen, WIESEMANN Claudia (Hg.), Die Entstehung der Geburtsklinik in Deutschland 1751–1850. Göttingen, Kassel, Braunschweig (Göttingen 2004).
- SEIDEL Hans-Christoph, Eine neue „Kultur des Gebärens“. Die Medikalisierung von Geburt im 18. und 19. Jahrhundert in Deutschland (Stuttgart 1998).
- STAFFLER Johann Jacob, Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch, mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847).
- WESTHOFF Manfred, Medicina Oenipontana: Chirurgicum Lycei 1816–1869 (München 1978).
- ZIMMETER TREUHERZ Franz, Die Fonde, Anstalten und Geschäfte der Tiroler Landschaft (Innsbruck 1894).